

professoralen Plattköpfen hatten Lobeshymnen singen lassen und die sie jetzt schon mehr als eine Million Tote kostete, während die Blockade ihren Kindern und Kindeskindern die Hälse abwürgte. Es war in Deutschland jene Stimmung, die immer einem sogenannten idealistischen Aufschwung, einem Turnvater-Jahn-Exzeß, einer Schenkendorfperiode vorauszugehen pflegt. Nun kamen die Expressionisten, wie jene sagenhaft berühmten praktischen Ärzte, bei denen „alles immer wieder gut“ wird, mit dem Augenaufschlag einer sanften Muse, wiesen auf „die Schätze unserer reichen Literatur“, zogen die Leute sanft am Ärmel und führten sie in das Halbdunkel der gotischen Dome, wo man den Straßenlärm nur noch wie ein fernes Gemurmel hört und nach dem bekannten Grundsatz, daß die Katzen im Dunkel ohne Unterschied grau sind, alle Menschen gute Kerle sein müssen. Der Mensch ist eben gut. Der Expressionismus, der den Deutschen so viele willkommene Wahrheiten brachte, war demnach durchaus eine „nationale Tat“. In der Kunst wollte er Abkehr von jeder Gegenständlichkeit, Verinnerlichung, Abstraktion. In meinem Kopf haften, wenn der Name Expressionismus fällt, vor anderen die drei Namen Däubler, Edschmid und Hiller. Der erste Däubler als Gigantosaurus der expressionistischen Lyrik, Edschmid als Prosaiker und Prototyp eines expressionistischen Menschen und Kurt Hiller, der mit seinem Meliorismus, gewollt oder ungewollt, als Theoretiker der expressionistischen Epoche aufgetreten ist.

Aus allen diesen Erkenntnissen heraus, aus der psychologischen Einsicht, daß eine Abkehr von den gegenständlichen Dingen zu gleicher Zeit alle jene Komplexe von Müdigkeit und Feigheit in sich schloß, die einer verrotteten Bourgeoisie genehm sind, unter dem Eindruck der „Aktion“, wie sie uns von unserem Eintreten für die Prinzipien des Bruitismus, der Simultaneität und die Verwendung des neuen Materials überliefert war, richteten wir uns in Deutschland sogleich mit aller Schärfe